

Karrieren in der Krise

Nach einem langen Niedergang hat Qimonda Insolvenz angemeldet. Viele Physikerinnen und Physiker sind davon betroffen.

Stefan Jorda

Ende März in Dresden: An der Straßenbahnhaltestelle „Infineon“ im Norden der Stadt pfeift ein kalter Wind. Schneeschauer und kurzer Sonnenschein wechseln sich ab. Für die Mitarbeiter von Qimonda herrscht bereits seit Monaten Aprilwetter. An ihren Arbeitsplatz kommen sie nur noch selten, denn die Produktion von Speicherchips ist eingestellt. So herrscht am Eingang des Firmengeländes gähnende Leere. Rund 200 der fast 2500 Mitarbeiter haben ihr Foto an den Betriebszaun gehängt, Frauen und Männer, Deutsche und Ausländer, einige mit Kind. „Jeder Arbeitsplatz hat ein Gesicht“ steht auf einem Plakat. Einer der Mitarbeiter ist der Physiker Andreas Müller, der ebenso wie seine Kollegen den richtigen Namen nicht genannt haben möchte. Eigentlich hätte unser Gespräch an seinem Arbeitsplatz stattfinden sollen. Doch das hätte Müller erst mit dem Insolvenzverwalter Michael Jaffé abstimmen müssen. Seit Qimonda Ende Januar das vorläufige Insolvenzverfahren eröffnet hat, hat nicht mehr der Vorstand, sondern der Insolvenzverwalter das Sagen.

Das Geschäft mit Speicherchips (DRAMs) verläuft traditionell in ausgeprägten Zyklen von Boom- und Krisenjahren. Daher hat Infineon seine Speicherchip-Sparte 2006 ausgegliedert und Qimonda gegründet, das zuletzt jeden zehnten Speicherchip für den Weltmarkt produzierte. Infineon hält noch über drei Viertel der Anteile an Qimonda, die inzwischen praktisch wertlos sind. Dass es soweit gekommen ist, war „eindeutig ein Management-Fehler“, ist Müller überzeugt. Er holt das Manager-Magazin aus der Tasche, das dem Infineon-Vorstand vorhält, 2005 und sogar noch Ende 2007 milliardenschwere Angebote des amerika-



Unter dem Motto „Jeder Arbeitsplatz hat ein Gesicht“ haben Mitarbeiter von

Qimonda ihre Porträt-Fotos an einen Zaun am Betriebsgelände aufgehängt.

nischen DRAM-Herstellers Micron ausgeschlagen zu haben, weil ihnen die Angebote zu niedrig waren.

Andreas Müller ist erst seit Ende 2007 bei Qimonda. Zuvor hat er bei Infineon acht Jahre lang „in der Halbleitertechnik fast alles gemacht“. Dass das Speichergeschäft so zyklisch ist, „weiß man und macht sich auch keinen Kopf drüber“, sagt er. Bereits nach einem Vierteljahr erhielt er aber einen ersten Dämpfer, als sein Projekt aus der Vorfeldentwicklung abgeblasen wurde. Seitdem hat er sich mit einem Entwicklungsprojekt beschäftigt und nach dem Prinzip Hoffnung nicht geglaubt, dass „es wirklich so krass“ wird.

Seit Januar erhielt Müller zunächst wie alle seine Kollegen kein Gehalt mehr, sondern Insolvenzgeld von der Bundesanstalt für Arbeit. Je nach Gehalt bedeutet das eine mehr oder weniger starke Einbuße, da das Insolvenzgeld auf die Beitragsbemessungsgrenze der Arbeitslosenversicherung gedeckelt ist.¹⁾ Müller muss sich nicht sehr einschränken: „Ich habe in den letzten Jahren sehr gut

verdient und kann jetzt auch von weniger leben“. Für seine Kollegen, die Familie haben und ein Haus abzahlen müssen, sieht das anders aus. Sesshaft zu werden, steht für Müller jedoch nicht zur Debatte: Er ist schon mehrfach zwischen den verschiedenen Infineon-Standorten umgezogen. „Mit so einem Lebenskonzept funktioniert die Halbleitertechnik“, sagt er, „man muss sehr flexibel sein“. Um seine Zukunft macht er sich keine Sorgen: „Ich habe nur den Fehler gemacht, mich zu spät zu bewerben. Letzten Sommer hätte ich ohne Probleme einen Job gekriegt.“

Diesen Fehler hat Michaela Maier nicht gemacht. Sie hat bereits einen neuen Arbeitsvertrag unterschrieben. Als Physikerin blickt sie auf zehn Jahre bei Siemens, Infineon und Qimonda zurück, zuletzt in einer Managementposition in München. „Bereits vor einem Jahr war für jeden relativ transparent, dass der Markt anfängt zu husten“, erinnert sie sich. Die Preise für Speicherchips gingen „in den Keller“. Qimonda konnte die Chips zwar noch verkaufen, aber nicht mehr

picture-alliance/dpa

1) Diese entspricht einem Brutto-Monatsgehalt von 5400 Euro in West- und 4550 Euro in Ostdeutschland.

zu Preisen, die die Kosten deckten. In jedem Quartal liefen seither Verluste von einigen hundert Millionen Euro auf. Neben weltweiten Überkapazitäten hat nach Maiers Meinung zu dem Niedergang auch beigetragen, dass Qimonda finanziell attraktive „High-End-Märkte“ zum Teil nicht bedienen konnte. Das Insolvenzverfahren kam für sie daher nicht überraschend, sondern bestätigte ihre Ahnung.

Früher Absprung

Bereits im Herbst hatte Maier begonnen, sich auf dem Arbeitsmarkt umzuschauen. Ihre guten Kontakte haben ihr dabei ebenso geholfen wie die Tatsache, dass ihr im Managementbereich wesentlich mehr Türen offen standen. „Ich bin keine Fachexpertin mehr für Halbleiter“, erläutert sie, „sondern habe mir über die Methodenkompetenz einen wesentlich größeren Arbeitsmarkt im technischen Umfeld erschlossen“. Seit kurzem arbeitet sie als technische Projektleiterin in einem internationalen Technologieunternehmen, sodass sie „mit einem blauen Auge davon gekommen“ ist.

Auch ihre Kollegen aus der Entwicklung, die wie sie bereits im Herbst angefangen haben zu suchen, haben inzwischen meist eine neue Stelle gefunden, hauptsächlich in der Photovoltaik. Die Unternehmen aus dieser Branche nahmen die „Qimondianer“ teilweise mit offenen Armen, nach dem Motto „Was des einen Leid, ist des anderen Freud“. So sagte der Technikvorstand der Masdar PV GmbH kürzlich bei einem Branchentreffen: „Qimonda war für uns fast wie ein goldener Regen. Denn die Halbleiterprofis kommen nun zu uns.“ Allerdings brauche man nur Eins und Eins zusammenzuzählen, um abzusehen, dass sich die Situation auf dem Arbeitsmarkt verschlechtern wird, ist Maier überzeugt. Der Großteil der Qimondianer ströme erst jetzt auf den Arbeitsmarkt, und bei Infineon, wo Kurzarbeit angeordnet wurde, „scharren auch die ersten mit den Hufen“. Daher

werden erst die nächsten Monate zeigen, ob der Arbeitsmarkt die vielen Physiker aufnehmen kann.

In den vergangenen Jahren zählte die Halbleiterindustrie zu einer der wenigen Branchen, in der Physikerinnen und Physiker weniger als Generalisten, sondern als Experten gesucht waren und ihre Fachkenntnisse auch unmittelbar anwenden konnten. In der Region rund um Dresden ist es seit der Wende und dank hoher Subventionen gelungen, rund 300 Unternehmen anzusiedeln und damit Arbeitsplätze in der Hochtechnologie zu schaffen. Rund 40 000 Menschen sind heute in „Silicon Saxony“ beschäftigt, bei Start-ups und Zulieferern ebenso wie bei den Großen, zu denen neben Qimonda und Infineon auch AMD gehört. AMD, das in Dresden sämtliche Prozessoren für den Weltmarkt fertigt, steht ebenfalls unter Druck, hat jedoch kürzlich in einem Befreiungsschlag seine Fabrik in ein Joint venture ausgelagert, an dem eine Investmentgesellschaft aus Abu Dhabi zwei Drittel hält. Dank der Ölmilliarden hat das neue Unternehmen (Global Foundries) nun ein finanzielles Polster, sodass auch die Arbeitsplätze zunächst sicher sind.

Davon kann bei Qimonda keine Rede sein. Andreas Müller ist Anfang April wie der überwiegende Teil seiner Kollegen in eine Transfergesellschaft gewechselt, die noch mal niedrigere Gehälter zahlt und

zunächst auf viereinhalb Monate angelegt ist. Ob es anschließend weiter geht oder nicht, ist noch völlig offen. Müller wird nicht darauf warten, sondern hat begonnen, sich bei anderen Firmen zu bewerben. Derweil sucht der Insolvenzverwalter weiter nach einem möglichen Investor. Im Gespräch sind Firmen aus China, Taiwan und Russland.

Von der Bundesregierung ist keine Hilfe zu erwarten. Während Bundeswirtschaftsminister Karl-Theodor zu Guttenberg im März medienwirksam nach Detroit flog, um sich in der Zentrale von General Motors für die Rettung von Opel stark zu machen, nannte er Qimonda „nicht systemrelevant“ – obwohl es in Deutschland mehrere große Autobauer gibt, in ganz Europa mit Qimonda aber nur noch einen einzigen Hersteller von Speicherchips. Ihm widersprach denn auch die sächsische Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst, Eva-Maria Stange. Beim Festakt während der Frühjahrstagung der DPG sagte sie Ende März in Dresden, Qimonda sei ein „zentraler Baustein“ des Mikro- und Nanoelektronikstandorts Dresden sowie einer der wichtigsten Partner für die Hochschulen und zahlreiche außeruniversitäre Forschungseinrichtungen. Sachsen hat daher auch in Aussicht gestellt, sich an der Rettung von Qimonda zu beteiligen.



Anfang März demonstrierten in München rund 900 Beschäftigte des insol-

venten Halbleiter-Herstellers Qimonda für den Erhalt ihrer Firma.

Folgen für die Forschung

Was ein endgültiges Aus von Qimonda für die Forschungslandschaft bedeuten würde, lässt sich derzeit noch nicht absehen. In Dresden betreibt die Fraunhofer-Gesellschaft u. a. das Center für Nanoelektronische Technologien gemeinsam mit Qimonda und AMD, in Chemnitz wurde erst im vergangenen Jahr das Institut für Elektronische Nanosysteme gegründet, das sich u. a. mit der 3D-Integration in der Mikroelektronik beschäftigt. Am Rand der 60-Jahr-Feier der Fraunhofer-Gesellschaft drückte Fraunhofer-Präsident Hans-Jörg Bullinger seine Hoffnung aus, dass Forschungs- und Entwicklungsabteilungen „nicht sofort abziehen“, denn in einem so forschungsintensiven Gebiet wie der Mikroelektronik „reicht unsere Kraft nicht aus, um allein die Bastion zu halten.“

Bis zum Sommer kann nun die Suche nach einem Investor

weitergehen. Scheitert sie, gäbe es keinen europäischen Hersteller von DRAMs mehr. „Das wäre schade, aber damit kann der Standort Deutschland zur Not schon leben“, meint Müller. Viel schlimmer fände er es, wenn der kriselnde Mutterkonzern Infineon Qimonda in die Insolvenz folgen würde: „Dann könnten wir erst mal keine Autos mehr in Deutschland bauen“, ist er überzeugt. Infineon spiele eine führende Rolle bei Logikchips für die Automobilindustrie, und diese Chips hätten sehr hohe Anforderungen, die asiatische Firmen zurzeit nicht erfüllen könnten. Laut einer Analyse²⁾ des Zentralverbands Elektrotechnik- und Elektronikindustrie (ZVEI) ist der Anteil von Halbleitern an den Produktionskosten eines Autos von einem Prozent im Jahr 1985 auf inzwischen 13 Prozent angewachsen, mit weiter steigender Tendenz. Doch die Bedeutung der Halbleiterindustrie geht weit über die Autobranche hinaus. So betonte Klaus Mittel-

bach, Vorsitzender der ZVEI-Geschäftsführung, im März: „Ohne die technologischen Fähigkeiten der Halbleiterindustrie im eigenen Land wird die gesamte Industrie in ihren Möglichkeiten behindert, weiterhin neue international konkurrenzfähige Technologien und Produkte zu entwickeln und herzustellen.“

Auch wenn sich in letzter Minute noch ein Investor für Qimonda finden sollte, wäre das Aus für die Produktion in Deutschland wahrscheinlich. Zumindest hätte dann aber die von Qimonda entwickelte Technologie noch eine Zukunft. Sie ist der Konkurrenz überlegen, weil sie eine sehr stromsparende Ansteuerung der Speicherzellen erlaubt sowie ein weiteres Schrumpfen der Abmessungen.³⁾ Michaela Maier wird dann jedenfalls nicht mehr dabei sein. Sie resümiert: „Jetzt haben wir eine gute Technologie, die wir in den Markt bringen könnten. Es ist einfach schade, so kurz vor der Ziellinie zu stolpern.“

2) Mikroelektronik – Trendanalyse bis 2012, Ausgabe 2008, hrsg. von ZVEI, Frankfurt.

3) Bei dieser „buried wordline“-Technologie wird der Feldeffekttransistor zum Ansteuern der Speicherzelle in die dritte Dimension nach unten gebaut.